

ihrem Fach die Geschichte in Bruchstücken einzuverleiben und alles außer acht zu lassen, was sich ihren »Modellen« nicht einfügt. Den größten Schaden von einem solchen Vorgehen hat die Soziologie selbst.

Volker Hunecke

Christian Müller, Arbeiterbewegung und Unternehmerpolitik in der aufstrebenden Industriestadt. Baden nach der Gründung der Firma Brown Boveri 1891–1914, Verlag Sauerländer, Aarau 1974, 221 S., kart., sFr. 28,-.

Robert Walter Aemmer, Die Sozialdemokratie im Kanton Bern 1890–1914, Juris Druck und Verlag, Zürich 1974, 302 S., kart., sFr. 48,-.

Von der Schweiz, dem klassischen Gastland politischer Emigranten, sind seit der Epoche des Frühsozialismus immer wieder Impulse auf die europäische Arbeiterbewegung ausgegangen. Andererseits ist die Eidgenossenschaft dadurch selber zum Schauplatz von Macht- und Richtungskämpfen im internationalen Sozialismus geworden. Seit Erich Gruners sachlich und methodisch großartiger Gesamtdarstellung der schweizerischen Arbeiterbewegung (1968) sind nicht nur diese Zusammenhänge im einzelnen überschaubar, sondern auch die spezifischen Eigenarten und Sonderformen sozialer Konflikte unter den Bedingungen der schweizerischen Demokratie hervorgetreten. Mikroskopisch angelegte Regional- und Lokalstudien können hier weitere Erkenntnisse bringen. So dürfen auch die beiden hier vorliegenden Dissertationen, solange Gruners im wesentlichen bis 1880 reichende Untersuchung keine Fortsetzung erfahren hat, mehr als nur regionalgeschichtliches Interesse beanspruchen.

*Chr. Müllers* Züricher Dissertation stellt an einem weiteren Beispiel dar, wie die Gründung eines einzigen Großbetriebs gleichsam als Initialzündung für die Industrialisierung wirken konnte und dann die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen einer bisher in ländlichem Umfeld gelegenen Kleinstadt in kürzester Zeit grundlegend veränderte. Die Errichtung der Generatorenfabrik Brown Boveri, binnen weniger Jahre ein Unternehmen mit einer Belegschaft von 2000 Personen, führte durch ihr eigenes Arbeitsplatzangebot sowie die nachfolgende Konjunkturbelebung auf dem Baumarkt und bei dem älteren bodenständigen industriellen Kleingewerbe nicht nur in Baden selbst, sondern auch in der ganzen Nachbarregion zu einem statistisch nachvollziehbaren sprunghaften Anwachsen der Bevölkerungszahlen, das den sozialen Gegensätzen eine neue Dimension verlieh.

Dennoch waren es offenbar weniger die erbärmlichen materiellen Lebensbedingungen, die der Verfasser durch Vergleichsanalysen von Lohnniveau und Lebenshaltungskosten eindrücklich darzustellen weiß, als vielmehr die Unzufriedenheit mit entwürdigender Behandlung am Arbeitsplatz und der Kampf um die Anerkennung des Koalitionsrechts, die den im Mittelpunkt der Untersuchung stehenden kostspieligen und folgenreichen Streik von 1899 verursachten. Der geschlossen und diszipliniert durchgeführte Ausstand fand die Unterstützung des Gewerkschaftsbundes, stieß bei Presse und kommunalen Behörden auf Verständnis, setzte die Unternehmer durch Ertragsausfall unter erheblichen Druck und endete mit einer Schlichtung, deren Ergebnis die Errichtung einer Arbeiterkommission im Betrieb war. Paritätisch aus Vertrauensleuten der Firmenleitung und Vertretern der Arbeitervereine zusammengesetzt, statutarisch vom Wohlwollen der Unternehmer abhängig und lange Zeit als Hindernis für konsequente Gewerkschaftsarbeit betrachtet, scheint die Kommission für das Betriebsklima doch von erheblicher Bedeutung gewesen zu sein, wenn gleich hierüber gesicherte Quellen fehlen. In Ermangelung einer ausreichenden Quellenbasis bleiben auch die Skizzen über die Wohlfahrtseinrichtungen, die Unterstützungskassen, den Konsumverein und die Werkskantine fragmentarisch. Selbst die Rückschläge und organisatorischen Mängel, die den mühseligen Weg der Badener Arbeiterbewegung zur einheitlichen politischen Partei kennzeichnen, erscheinen durch Hinweise auf die große Mobilität der industriellen Arbeiter, auf die teils freiwillige Abwanderung, teils gezielte Entlassung

der politisch aktiven Kräfte und auf das organisatorische Nebeneinander von Grütliverein, Arbeiterunion und sozialdemokratischer Mitgliedschaft nur teilweise erklärt.

Das vielfältige Geflecht von Arbeiterorganisationen und der komplizierte Weg zu einer politischen Einheit der schweizerischen Sozialdemokratie stehen auch im Mittelpunkt der bei E. Gruner gearbeiteten Berner Dissertation von R. W. Aemmer. Der naturgemäß auch im Kanton Bern fortdauernde Dualismus von Grütliern und sozialdemokratischen Mitgliedschaften hatte seine Entsprechung in der unterschiedlichen Intensität, mit der die Herausbildung von überörtlichen und kantonalen Parteiverbänden betrieben wurde. Eine besondere Schwäche der Kantonalpartei ergab sich daraus, daß trotz des in Bern liegenden Schwerpunktes der Partei der Sitz der Geschäftsleitung häufig wechselte und ein effektiv arbeitendes ständiges Parteisekretariat erst 1912 geschaffen wurde. Sowohl bei der minutiösen Analyse der organisatorischen Strukturen und der innerparteilichen Machtverhältnisse als auch bei der soziologischen Aufschlüsselung der Parteikader wird deutlich, daß eine größere Zahl von Akademikern, teils von den Freisinnigen übergetreten und einem Sozialismus marxistischer Prägung fernstehend, die Partei nach außen repräsentierte. Auf der anderen Seite wurde die bernische Sozialdemokratie ab 1894 auf einen klassenkämpferisch-proletarischen Kurs im Sinne des internationalen Sozialismus der deutschen marxistischen Schule gebracht, lange bevor die schweizerische Gesamtpartei sich zum Marxismus bekannte. Verantwortlich hierfür war Carl Moor, Redakteur der Berner Tagwacht, Parteisekretär und Vorsitzender der Stadtratsfraktion, über den man O. E. Schüddekopfs Aufsatz im AfS 3 (1963) oder die Biographie von L. Haas (1970) vergleichen mag. Beschränkt auf Organisationsprobleme, Parteisoziologie und Wahltaktik und obendrein zerhackt in problemorientierte Längsschnitte, bleibt die Untersuchung unbefriedigend für den, der nach dem zweifellos vorhandenen Zusammenhang von äußerer Erscheinung und politischem Selbstverständnis der Partei fragt.

Beide Studien lassen erkennen, wie manche Phänomene, die man aus der Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung kennt, in der Schweiz mit einer gewissen Phasenverzögerung auftreten. Eindrucksvoll tritt hervor, um wieviel stärker die schweizerische Arbeiterbewegung in lokalen Besonderheiten verwurzelt war, sich direkter Demokratie verpflichtet fühlte und zentralistischer Machtentfaltung ferne stand. Angesichts dieses Befundes ist es zu bedauern, daß beide Verfasser darauf verzichten, den Ablauf der konkreten Politik am Ort und in der Gemeinde, also die kommunalpolitische Praxis und ihre Konsequenz für die Theorie der Sozialdemokratie darzustellen. Auf diesem Gebiet liegen, nicht nur in der Schweiz, für Lokal- und Regionalstudien noch Aufgaben, die über das bloße Konkretisieren des Typischen hinausführen dürften.

Dieter Rebentisch

Trygve R. Tholfsen, *Working Class Radicalism in Mid-Victorian England* (= Croom Helm Social History Series), Croom Helm, London 1976, 322 S., geb., £ 9.95.

Der zentrale zweite Teil dieser Untersuchung ist einem schon oft behandelten Gegenstand gewidmet: der schillernden Phase der englischen Arbeiterbewegung zwischen dem Chartismus und dem New Unionism. Gegenüber den in einfachen, starken Farben gezeichneten Interpretationen der Webbs, von G. D. H. Cole usw. betont der Autor, Professor an der Columbia-Universität, im Anschluß an neuere Untersuchungen die starke Ambiguität der Arbeiterbewegung jener Jahrzehnte, ihren Konsens mit fundamentalen Werten des Bürgertums bei gleichzeitiger Präsenz eines scheinbar ungebrochenen Klassenkampfes. Diese Ambiguität genauer zu beschreiben und zu erklären, ist das Ziel des Buches. Ob es auch erreicht wurde, läßt sich füglich bezweifeln. Denn der Autor klammert die Arbeiterklasse als eigentlichen Gegenstand eines solchen Themas von vornherein aus und beschränkt sich auf eine ihrer Ideologien: den »working-class radicalism«. In einem weit ausholenden Exkurs